

JIMMY SPIDER

VON RAPHAEL MARQUES



...EIN FANTASY-AGENTEN-THRILLER

Raphael Marques

Jimmy Spider Folge 35

Jimmy Spider und die Todesschwadron

www.geisterspiegel.de

Cover © 2008 by Tommy Tohang
Coverbild © 2008 by Michael Sagenhorn

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2013 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Jimmy Spider und die Todesschwadron

Obwohl bereits mehr als eine halbe Stunde vergangen war, seit die *Excelsior* den Kontakt zu der Sonde *Catcher 1* verloren hatte, herrschte an Bord des Flugschiffes immer noch eine eisige Stille. Keiner aus den Reihen der Besatzung konnte begreifen, was dort in dem angeblichen Brahma-Tempel geschehen war.

Auch Mister Colt hatte damit noch seine Probleme. Auf einen Schlag war ihm und seiner Crew vor Augen geführt worden, welche eine Macht hinter ihrem Verbündeten Vijay Brahma Singh wirklich stand. Dass es nicht nur eine leere Behauptung war, als er sich als Halbgott bezeichnet hatte, hatte Colt wirklich überrascht. Bisher hatte er Singh als einen zwar äußerst einflussreichen, aber eher weltlichen Tyrannen angesehen. Nun aber fragte er sich, ob ein Bündnis mit so einem Mann nicht vielleicht eine Nummer zu groß für ihn war. Immerhin bestand die Gefahr, dass er die Crew der *Excelsior* als ersetzbar betrachtete und das Flugschiff mit seinen Männern selbst übernehmen könnte.

Colt hatte sich daher in sein Quartier zurückgezogen, um über sein weiteres Vorgehen nachzudenken. Allein, denn Miss Deringer befand sich auf der Brücke, worüber er recht froh war, denn für amouröse Avancen hatte er im Moment nun wirklich keinen Sinn.

Bevor er eine überstürzte Entscheidung traf, wollte er lieber seinen Vorgesetzten kontaktieren. Dazu aktivierte er einen Bildschirm, der an einem Schreibtisch angebracht war. Nach einigen Sekunden erreichte sein Signal die Zentrale, woraufhin ein uniformierter Mann mit einem Stirnband erschien. »Was kann ich für Sie tun, Commander Colt? Es gibt doch hoffentlich keine Probleme«, sagte der General mit leicht sarkastischem Unterton.

»Ich müsste lügen, wenn ich ›Nein‹ sagen würde.«

»Dann raus mit der Sprache!«

Colt berichtete dem General von den Aufnahmen, die die Sonde gemacht hatte, sowie von dem Aufgebot an Soldaten, das

Singh in und um den Tempel platziert hatte.

Der General überlegte für einen Moment, bevor er antwortete. »Lassen Sie sich davon nicht beirren, schließlich müssten Sie mittlerweile wissen, dass nicht nur normale Menschen zu unseren Helfern gehören. Denken Sie nur an Sterlings Monchoppies.«

»Wie könnte ich die vergessen!? Und wie soll die weitere Vorgehensweise aussehen?«

»Lassen Sie die Dinge einfach weiterlaufen. Vergessen Sie nicht, wir haben vor Singhs Befreiung eine Abmachung mit Ramanuja getroffen. Singh wird seine Maschine nicht aktivieren, bevor wir grünes Licht geben. Wir werden ihn, seinen Mönch und die Soldaten der Singh-Bruderschaft auf die Insel bringen und für ihre Sicherheit sorgen.«

»Die Frage ist nur, ob Singh und Ramanuja auch tatsächlich diese Abmachung einhalten und sich wirklich von uns Befehle erteilen lassen.«

»Dieses Risiko werden wir eingehen müssen, wenn wir unser Endziel erreichen wollen. Einige Verzögerungen haben nun mal dazu geführt, dass wir auf Singh zurückgreifen müssen, selbst wenn auch ich nicht davon begeistert bin. Aber falls die Mission doch nicht so läuft wie geplant, gibt es immer noch Mittel und Wege, um sich unserer neuen Verbündeten zu entledigen.« Nach dem letzten Satz unterbrach der General die Verbindung.

Wirklich schlauer war Colt nach diesem Gespräch auch nicht geworden. Zwar wusste er jetzt, dass er den Dingen eher ihren Lauf lassen sollte, aber seine Zweifel waren dennoch geblieben.

Bevor er sich noch weitere Gedanken über seine derzeitige Situation machen konnte, erklang über Funk eine Durchsage von Miss Beretta. »Commander, bitte kommen Sie sofort auf die Brücke.«

Colt ahnte schon, was geschehen war. Wahrscheinlich war Singh von seinem kleinen Plausch mit dem rothäutigen Dämon zurückgekehrt. Innerlich war er auf die Reaktion des Inders gespannt. Hatte er die Sonde vielleicht bemerkt? Immerhin musste

sie nach dem Kontaktverlust abgestürzt sein.

Als er auf der Brücke eintraf, empfing ihn Miss Derringer mit einem leicht ängstlichen Blick. Hatten sie die letzten Ereignisse wirklich derart mitgenommen? Mit einem Blick auf den Hauptbildschirm erkannte Colt, dass ihr Zustand einen anderen Grund hatte.

Vijay Brahma Singh war zurückgekehrt, und dass nicht nur mit den zehn bisher an Bord befindlichen Soldaten. Es mussten mindestens fünfzig bewaffnete Mitglieder der Singh-Bruderschaft sein, die sich auf das Flugschiff zu bewegten und es in wenigen Sekunden besteigen würden.

Das kann ja heiter werden, dachte sich Mister Colt ...

Neben mir zerbrach die Scheibe, ich hörte die Schreie meiner Begleiter und gleichzeitig stürzte ich mich auf Shatarupa Singh, um sie vor der Kugel eines Scharfschützen zu retten.

Für eine Sekunde blickte ich noch in das Gesicht der Inderin, in dem sich blankes Entsetzen widerspiegelte, dann wurde ihr Kopf von einer ungeheuren Kraft herumgerissen.

Gemeinsam fielen wir zu Boden, doch als wir dort aufschlugen, war es bereits zu spät. Ich benötigte nur einen Blick, um zu sehen, dass sie tot war. Rasend schnell verbreitete sich ihr Blut auf dem Boden von Oliver's Antiques.

Als ich in Shatarupas gebrochenen Blick sah, glaubte ich Hunderte von Kilometer weit weg zu sein. War das gerade wirklich passiert? War sie wirklich tot? Oder lag ich nicht vielleicht doch mit ihr an einem einsamen Strand auf den Malediven, schlürfte ein paar Drinks und genoss die Zärtlichkeiten, die wir dabei austauschten?

Von irgendwoher erklangen Schüsse. Schüsse am Strand? Ging da jemand auf Möwenjagd? Aus leidiger Erfahrung wusste ich, dass ihr Fleisch nicht zu den schmackhaftesten Sorten zählte.

Aber immer noch besser als Ratten. Und beim Stichwort Ratten fielen mir so einige nette Geschichten ein ...

»Spider!«, erklang ein Schrei aus weiter Ferne.

Hatte jemand eine Spinne entdeckt? Nach reiflicher Überlegung kam ich zu dem Schluss, dass mein Name zufällig auch Spider war und der Schreiende vielleicht mich gemeint haben könnte.

»Spider, sie ist tot! Kommen Sie zu sich!«

Mit einem Schlag war ich zurück in der Realität. Vor mir lag Shatarupa Singh, tot und in ihrem eigenen Blut. Über mir erschien das Gesicht eines Franzosen. Simon, der Ex-Legionär, hatte eigentlich für unsere Sicherheit sorgen sollen, doch einen derartig heimtückischen Anschlag hatte auch er nicht verhindern können.

»Spider, es tut mir leid. Sie ist tot, und Sie können auch nichts daran ändern. Aber Sie können weiterleben, und wenn Sie das wollen, dann ziehen Sie endlich Ihre Waffe und helfen mir!«

Plötzlich wurde ich eiskalt. Es war, als hätten Simons Worte einen Mantel um meine Wut, meine Trauer und meinen Schock gelegt. Mit der rechten Hand zog ich meine Desert Eagle hervor und spähte aus dem Geschäft hinaus.

Es war wie vor wenigen Minuten. Wieder blitzte vor meinen Augen etwas Rotes auf, nur diesmal erkannte ich den Ursprung des Lichts. An einer Dachkante auf der schräg gegenüberliegenden Straßenseite hielt sich der Schütze auf. Bevor er erneut abdrücken konnte, schoss ich.

Auch Simon feuerte auf den Scharfschützen. Unsere Kugeln ließen den Backstein des Mauerwerks aufspritzen. Einige Geschosse trafen sogar das Gewehr selbst. Es wurde dem Schützen aus der Hand geprellt, überschlug sich einige Male auf dem Rand des Daches und fiel schließlich herunter. Vom Scharfschützen selbst war nichts mehr zu sehen.

»Was zum Teufel ist denn das?«, rief jemand hinter mir. Es war Oliver Brown, der sich von seinem ersten Schock erholt hatte.

Was er mit seiner Frage meinte, erkannte ich im nächsten Moment.

Reifen quietschten infernalisch, und etwa dreißig Meter vor dem Geschäft kamen zwei schwarze Transporter zum Stehen. Türen wurden aufgerissen, Männer in schwarz-roten Uniformen sprangen hervor. Es waren Soldaten der Singh-Bruderschaft, und allesamt waren sie mit Sturmgewehren bewaffnet.

Nur Sekunden später eröffneten etwa ein Dutzend Gegner das Feuer auf uns ...

»Was sollen wir tun?«, wurde Mister Colt gefragt.

Es war Miss Derringer, die blondhaarige Killerin, die ihn ansah, als wäre er ihr persönlicher Heilsbringer.

Wahrscheinlich würde ihr seine Antwort nicht gefallen. »Nichts. Wir lassen sie gewähren.«

»Was?«, schrie die junge Frau.

»Du hast mich schon verstanden«, zischte er ihr zu. Vielleicht teilte er mit ihr das Bett, vielleicht hatte er auch Gefühle für sie, aber irgendwann würde auch sein Geduldssaden reißen, insbesondere wenn sie seine Autorität infrage stellte.

Nach dieser Antwort hielt sich Miss Derringer zurück.

Gemeinsam beobachtete die Besatzung, wie sich das Schott der *Excelsior* öffnete und Singh, Ramanuja und Dutzende ihrer Anhänger das Flugschiff betraten.

»Sollen wir sie in Empfang nehmen?«, wurde Colt von Mister Gatling gefragt.

Mit ein paar Kugeln vielleicht, erriet der Commander die Gedanken des glatzköpfigen Ex-Söldners. »Nein, sie werden sich schon früh genug bei uns melden«, antwortete er stattdessen.

Und tatsächlich, wenige Sekunden später öffnete sich die Tür zur Brücke. Zunächst trat Vijay Brahma Singh über die Schwelle, gefolgt von sechs seiner Soldaten. Der fast zweieinhalb Meter

große Inder trug wieder seinen schwarzen Anzug mit dem weißen Hemd darunter.

»Wie Sie gesehen haben ...«, begann er mit grollender Stimme. »... habe ich mir für meine – das heißt, für *unsere* Mission etwas Unterstützung geholt. 56 meiner treuesten Soldaten werden mich zu meiner Insel begleiten, um dort alles unter Kontrolle zu halten und meine Anlagen wieder instand zu setzen. Diese sechs, die sie hier sehen ...«, Singh wies auf seine Begleiter, »... werden Ihnen auf dem Flug zur Insel direkt zur Seite stehen.«

Er legte einem seiner Männer, einem etwa dreißig Jahre alten, dunkelhäutigen Mann mit einer Narbe an der Stelle seines linken Auges, eine Hand auf die Schulter. »Lieutenant Karun Sirgat wird die ehrenvolle Aufgabe übernehmen, Sie zur Nebelinsel zu führen.«

Der Angesprochene plusterte sich aufgrund der scheinbaren Ehre, die ihm zuteilwurde, förmlich auf. Dann streckte er seine linke Hand aus und nahm einen an einer Kette hängenden Anhänger entgegen, den Singh aus einer Jackettasche gezogen hatte.

»Von nun an wird sich uns niemand mehr in den Weg stellen«, fügte er hinzu, wieder zu Mister Colt gewandt. Doch ob er wirklich ihn ansprach, ließ er offen. »Brahma wird herrschen, Singh wird herrschen«, rief er, woraufhin seine Männer in einen kurzen Jubelschrei ausbrachen.

Danach nickte er seinem Lieutenant noch einmal zu und verließ die Brücke.

Colt wunderte sich, dass der Inder mit keinem Wort die Sonde erwähnt hatte, die nur wenige Meter von ihm entfernt abgestürzt sein musste. Entweder war er derart in Trance gewesen, dass er das nicht mitbekommen hatte, oder, und das befürchtete Colt viel eher, Singh war sich seiner Sache so sicher, dass er einfach über diesen Frevel hinwegsah.

Der Commander der *Excelsior* wies Mister Magnum an, den

Start einzuleiten. »Aye, Cap... sorry, Sir!«, erhielt er als Antwort. Vielleicht war es doch ein Fehler gewesen, seinen Untergebenen nicht im Wald zu verscharren, dachte sich Colt.

Sein nächster Gang führte ihn zu Karun Sirgat, der inmitten von Singhs Soldaten stand und den Anhänger in seinen Händen fest umschlossen hielt.

»Was haben Sie da Schönes?«, fragte Colt den einäugigen Soldaten.

»Das geht Sie nichts an!«, fuhr der Inder den Commander an.

»Wenn Sie nicht wollen, dass ich Ihrem Boss erzähle, wie unkooperativ Sie sich mir gegenüber verhalten haben, rate ich Ihnen, für mich eine Ausnahme zu machen.«

Unsicher blickte sich der Lieutenant zu den anderen Soldaten um, die aber auch keine Antwort für ihn parat hatten. Schließlich gab er seinen Widerstand auf, zog seine linke Hand zurück und gewährte Colt so einen Blick auf den Anhänger.

Es handelte sich um einen flachen, kreisrunden, graubraunen Stein, in dem etwas eingraviert war. Mit ein wenig Fantasie erkannte Colt, dass es sich dabei um eine Darstellung des echten Brahma handelte.

»Dieses Amulett wird uns den Weg zur Nebelinsel weisen«, flüsterte Sirgat ihm zu.

»Und wie weit ist es bis dorthin?«

»Es kann Stunden dauern, vielleicht auch nur Minuten. Nicht wir finden sie, nein, die Insel wird uns finden. Warten Sie nur ab ...«

Intuitiv warf ich mich zu Boden, noch bevor mich eine der Kugeln an der Nase kitzeln konnte.

Ein Meer aus Splittern ging auf mich nieder. Ich versuchte mich vor der herannahenden Scherbenflut zu schützen, indem ich mich reflexartig auf den Bauch drehte. Doch einigen der klei-

nen Glassplitter gelang es trotzdem, meine Haut als Landebahn zu nutzen. Die Stiche, die ich dabei im Nacken spürte, waren aber nichts im Vergleich zu denen, die mir die Kugeln zugefügt hätten, die über mich hinweg flogen.

Links neben mir kroch jemand über den Boden. Es war Simon, der sich ebenfalls rechtzeitig in Deckung geworfen hatte.

»Wir müssen in den hinteren Teil des Ladens«, schrie er mir zu.

Ich nickte. Zum Glück war Oliver's Antiques so groß, dass nicht die gesamte Einrichtung von der Straße aus übersehen werden konnte. Tatsächlich machte der Raum einen Knick nach rechts, was uns als sehr gute Deckung dienen könnte.

Gemeinsam krochen wir so flach wie möglich über den Boden, während Singhs Soldaten weiter unaufhörlich auf uns feuerten.

Nach einigen Metern kam ich an einem am Boden liegenden Mann vorbei. Es war Oliver Brown, und die zahlreichen blutigen Einschusslöcher in seinem Oberkörper ließen keinen Zweifel daran, dass er tot war. Wahrscheinlich hatte er in seinem Alter nicht so schnell reagieren können wie wir.

Im Moment hatte ich aber Wichtigeres zu tun, als ihm nachzutrauern. Ebenso wie Shatarupa musste ich ihn in dieser Position liegen lassen, denn nun ging es um mein eigenes Leben.

Nach einer weiteren Minute Trockenschwimmübungen hatten Simon und ich unsere Deckung erreicht. Neben einem Gemälde, das eine nackte Frau mit einem riesigen Apfel zeigte, der alle anstößigen Regionen ihres Körpers verdeckte, richtete ich mich auf und hielt dabei meine Desert Eagle eisern fest.

Auch Simon war inzwischen um die Ecke herum gekrochen und lehnte sich an eine vermoderte Ritterrüstung. »Das war knapp«, murmelte er vor sich hin.

»Und es wird noch knapper«, antwortete ich.

Ein bestimmtes Geräusch ließ mich erstarren. Es war ein Knirschen, das entstand, wenn jemand über Glasscherben lief.

Vorsichtig lugte ich um die Ecke. Und tatsächlich, zwei der Sol-

daten hatten den Laden betreten, um zu sehen, wer von uns wohl die meisten Kugeln abbekommen hatte. Als sie Shatarupa entdeckten, lachte einer von ihnen auf.

Damit war die Ablenkung perfekt und mein Geduldsfaden gerissen. Ich streckte meinen Waffenarm aus der Deckung hervor, zielte und schoss.

Einer der Soldaten wurde in den Kopf getroffen, wankte und fiel zu Boden. Der zweite Mann aber, jener, der sich über Shatarupas Tod so köstlich amüsiert hatte, riss sein Sturmgewehr und schoss zurück.

Die Kugelgarbe schlug in die Wand, die mir Deckung gab. Steine und Holzsplitter spritzten hervor, während ich meinen Kopf zurückzog. Gleichzeitig schoss ich aber weiter.

Kugel um Kugel jagte ich meinem Gegner entgegen, bis plötzlich ein Schrei erklang und etwas polternd zu Boden fiel. Mit einem schnellen Blick um die Ecke erkannte ich, dass auch mein zweiter Gegner erledigt war.

Gerade noch rechtzeitig, denn erst jetzt merkte ich, dass ich keinen Schuss Munition mehr in meiner Waffe hatte. Aus meiner Jacke zog ich ein Ersatzmagazin hervor und lud meine Desert Eagle nach.

Wieder erklang plötzlich ein Geräusch, nur hörte es sich diesmal wie Musik in meinen Ohren an. Laute Polizeisirenen sandten ihre Töne durch das morgendliche London.

»Scheint, als würden wir etwas Unterstützung bekommen«, sagte ich zu Simon gewandt.

»Freuen Sie sich nicht zu früh. Oder glauben Sie, ein paar Polizisten hätten eine Chance gegen ein Dutzend schwer bewaffneter Terroristen?«

»Nur mit unserer Unterstützung.«

Vorsichtig lugte ich aus meiner recht durchlöchernten Deckung hervor. Bis jetzt hatte es kein weiterer Gegner gewagt, den Laden zu betreten. Dafür fielen plötzlich wieder Schüsse.

Für einen Moment zuckte ich zurück, bis ich merkte, dass die

Kugeln unserer Gegner nicht uns galten. Wahrscheinlich hatten sie die heranrückende Polizei ins Visier genommen. So sehr es mir auch um meine Kollegen vom Manchester Police Department leidtat, bot sich Simon und mir dadurch eine Chance, in die Offensive zu gehen.

Als hätte der Ex-Legionär meine Gedanken erraten, trat er plötzlich neben mich. »Jetzt oder nie«, flüsterte er mir zu.

Ich nickte und sprang im nächsten Moment aus meiner Deckung hervor.

Durch das zerstörte Fenster wurde uns ein perfekter Blick auf die beiden schwarzen Lieferwagen gewährt. Nur noch eine Handvoll Terroristen hielt sich dort auf, doch keiner achtete auf Oliver's Antiques. Einer von ihnen aber schien aus den Augenwinkeln unsere Bewegungen wahrgenommen zu haben, schrie auf und riss sein Sturmgewehr herum. Doch er war nicht schnell genug. Bevor er auch nur einen Schuss abgeben konnte, trafen ihn zwei Kugeln in die Brust und schleuderten ihn zu Boden.

Bevor die Kollegen des Getroffenen reagieren konnten, sprangen Simon und ich durch das zerstörte Schaufenster und gingen hinter einem am Straßenrand geparkten Wagen in Deckung. Der blaue Buick, der mir schon bei unserem Eintreffen aufgefallen war, hatte bereits einige Dutzend zusätzliche Luftlöcher erhalten.

Im nächsten Augenblick kamen noch weitere dazu, zum Glück für uns trafen die Kugeln aber nur die Scheiben des Wagens.

Mit einem Blick nach links erkannte ich, dass in einigen Dutzend Metern Entfernung ein Polizeiwagen quer auf der Straße stand. Von den Insassen war nichts zu sehen, dafür brandete von irgendwoher erneut Sirenengeheul auf.

Plötzlich erklang ein lautes Quietschen. Vorsichtig spähte ich über die Motorhaube des Buicks hinweg. Auf der Straße, die jene, in der Oliver's Antiques lag, kreuzte, war ein weiterer Streifenwagen zum Stehen gekommen.

Erneut fielen Schüsse. Während zwei Beamte aus dem Wagen

sprangen, wurde die Frontscheibe von einer Kugelgarbe förmlich zerrissen.

Neben mir fuhr Simon hoch und feuerte auf unsere Gegner. Ein Schrei erklang, bevor auch ich mich aufrichtete und auf die Singh-Anhänger anlegte.

Eine Kugel flog über Freund und Feind hinweg und erlegte einen Briefkasten, die nächsten aber trafen. Ein groß gewachsener Soldat wurde gleich von mehreren Geschossen in die Brust getroffen, wankte zurück und riss im Fallen noch einen seiner Kollegen mit sich, den ebenfalls einige Kugeln erwischt hatten. Ein dritter Terrorist ging hinter einem der schwarzen Lieferwagen in Deckung.

»Das ist wie bei Desert Storm«, schrie mir Simon zu.

»Mich erinnert das eher an das Starlight Inn.«

Der Franzose sah mich entgeistert an.

»Sie lesen wohl nie Zeitung?«, fragte ich.

»Selten.«

»Wenn wir das überleben, erkläre ich es Ihnen.«

Ich gab dem Franzosen ein Zeichen, dass er hinter mir bleiben sollte, und verließ endgültig die Deckung. Von dem Terroristen, der sich hinter dem schwarzen Transporter verschanzt hatte, war ebenso wenig etwas zu sehen wie von den restlichen Anhängern der Singh-Bruderschaft. Hin und wieder waren einige Dutzend Meter weiter links auf der Straße Schüsse zu hören, aber wer da auf wen schoss, war nicht auszumachen.

Mittlerweile hatten Simon und ich den vordersten der beiden Lieferwagen erreicht. Plötzlich schrie jemand laut: »Polizei, weg mit der Waffe!«

Wahrscheinlich war es einer der Beamten, der die Kooperationsbereitschaft seines Gegners leicht unterschätzt hatte.

Ich hörte etwas über den Boden rollen, dann erschien direkt vor uns erneut der Singh-Soldat, der vor wenigen Sekunden noch in Deckung gegangen war. Allerdings hatte er mit unserer Anwesenheit wohl nicht gerechnet, was man an seinen schreck-

geweiteten Augen erkennen konnte.

»Waffe weg!«, schrie jetzt auch ich.

Schlagartig änderte sich die Szenerie. Ein gewaltiger Knall ertönte, gefolgt von einer Druckwelle, die mich zu Boden warf. Während ich auf dem harten Asphalt landete, schleuderte ein greller Feuerball den Polizeiwagen empor und ließ ihn auf der rechten Seite wieder zu Boden stürzen. Brennend schaukelte das Wrack hin und her, bis es schließlich in seiner Seitenlage stehen blieb.

Wahrscheinlich hatte unser Gegner eine Handgranate eingesetzt. Auch der Inder war zu Boden geschleudert worden, hielt aber eisern sein Sturmgewehr fest. Bevor ich auf ihn anlegen konnte, drückte Simon ab. Seine Kugel traf den Terroristen an der Stirn.

Sofort rappelte ich mich wieder auf, lief zu dem toten Singh-Anhänger und versuchte die Lage zu sondieren. Wenn ich richtig gezählt hatte, hatten wir sieben Mitglieder der Singh-Bruderschaft erledigt. Aber das waren sicher nicht alle. Wo also steckten die restlichen Soldaten?

Plötzlich sprang eine Gestalt in einer blauschwarzen Uniform auf mich zu. »Hände hoch und keine Bewegung!«, schrie der Mann, augenscheinlich ein Polizist. Er musste etwa vierzig Jahre alt sein. Sein dunkelbraunes Haar quoll förmlich unter seiner Uniformmütze hervor.

»Schon gut, Officer. Wir stehen auf derselben Seite.«

»Das kannst du meiner Mutter erzählen«, blaffte er mit vorgehaltener Waffe entgegen. »Weg mit der Waffe.«

»Ich weiß zwar nicht, was Ihre Mutter mit der ganzen Sache zu tun hat, aber ...«

»Lass es, Larry!«, unterbrach mich ein weiterer Polizist, der hinter seinem Kollegen erschienen war. Sein von grauen Haaren umrahmtes, recht alt wirkendes Gesicht kam mir sofort bekannt vor.

»Wie bitte?«, schrie der Kerl, der offenbar Larry hieß. Wahr-

scheinlich war er mit der Situation völlig überfordert.

»Ich kenne den Mann. Er ist von der TCA. Spider heißt er, glaube ich. Ich hab ihn wegen der Schießerei damals am alten Scottish Cinema befragt.«

»Ganz genau.« Ich ließ meine Desert Eagle sinken, griff in die Innentasche meines Jacketts und zog meinen Ausweis hervor.

»TCA, hm? Ist das nicht irgendein Geheimdienst?«

»Wenn ich Ihnen das sagen würde, müsste ich Sie töten.«

Der Polizist sah mich entsetzt an, bis ich ihm erklärte, dass es nur ein Scherz war. Zumindest war aber jetzt das Eis gebrochen. In den nächsten Sekunden erfuhr ich, dass die beiden Beamten Larry Bernhardt und Jeff Dean hießen.

»Und was hat das alles hier zu bedeuten?«, fragte mich Officer Dean.

»Ich will es mal so formulieren: Ein paar indische Terroristen versuchen, mich und einige Bekannte von mir aus Rache zu töten.«

»Aha, und ...?« Jeff Dean kam nicht mehr dazu, seine zweite Frage zu stellen. Plötzlich fielen erneut Schüsse. Mehrmals wurde der Polizist durchgeschüttelt, bevor er zu Boden stürzte.

Der unbekannte Schütze drückte weiter ab. Während Larry Bernhardt, Simon und ich uns zu Boden warfen, schlugen mehrere Geschosse in einen der schwarzen Lieferwagen und die Hauswand ein.

Ohne ein Ziel zu haben, schoss ich zurück. Verputz spritzte an einer gegenüberliegenden Hauswand auf. Vorsichtig warf ich einen Blick am Heck des Lieferwagens vorbei. Endlich sah ich den Schützen. Er trug recht helle Kleidung und hielt sich in einer Seitengasse versteckt.

»Geben Sie mir Feuerschutz, ich hole mir den Kerl«, gab ich Simon zu verstehen. Der Franzose nickte mir zu.

Wieder feuerte ich aus der Deckung hervor, dann verließ ich den Schutz des Lieferwagens.

Von Officer Deans Mörder war nichts mehr zu sehen, dafür

hatten meine und Simons Kugeln gesorgt.

Schließlich kam ich an der Hauswand links neben der Gasse zum Stehen. Eine Metzgerei bot dort verführerische Leckereien im Schaufenster an. Zu schade, dass ich mich darum derzeit nicht kümmern konnte. Stattdessen schlich ich an der Hauswand entlang, bis ich die Ecke erreicht hatte, an der die Gasse begann.

Mit erhobener Waffe sprang ich hinein. »Stop!«, schrie ich der Gestalt zu, die etwa zehn Meter vor mir gerade zur Flucht angesetzt und mir den Rücken zugewandt hatte.

»Heben Sie langsam die Arme hoch.«

Der glatzköpfige Mann folgte meinem Befehl. In seiner rechten Hand hielt er noch immer seine Pistole fest, wahrscheinlich eine Glock.

»Und jetzt weg mit der Waffe!« Nachdem die Pistole auf dem Boden aufgeschlagen war, näherte ich mich langsam meinem Gegner. Dieser Mann war ganz sicher kein Mitglied der Singh-Bruderschaft, dafür trug er zu lockere Kleidung – ein weißes Shirt mit gelben Streifen sowie eine kurze, weiße Hose. Seine weiße Hautfarbe zeigte mir, dass er nicht einmal Inder war. Was also hatte er hier zu suchen?

Vorsichtig ließ der Mann seine Arme wieder sinken. Dann drehte er sich zu mir herum. Ein feistes Grinsen hatte sich über sein Gesicht gelegt, an dem vor allem der braune Kinnbart auffällig war. »Schön, Sie mal wieder zu sehen, Spider!«

Mir lief es eiskalt den Rücken hinunter. Er war es, derjenige, der Victor von Borgh beim Mord an meinen Eltern geholfen hatte. »Finnegan!«, presste ich hervor ...

Noch immer glitt die *Excelsior* durch tiefe Dunkelheit, doch seit etwa zehn Minuten hatte das Flugschiff den indischen Dschungel hinter sich gelassen und bewegte sich nun über das offene Meer hinweg. Bis vor kurzer Zeit hatten sie noch einige einsame

Fischerboote überflogen, nun aber war es, als würde das Schiff die unendlichen Weiten des Weltraums durchqueren. Nur der kräftige Schein des vollen Mondes erinnerte die Besatzung daran, dass sie sich noch immer auf der Erde befand.

Mister Colt hatte sich neben Karun Sirgat aufgebaut und wartete darauf, dass sich etwas tat. Der Inder fühlte sich ganz offensichtlich in seiner Anwesenheit äußerst unwohl. Das besserte sich nicht gerade, als auch Miss Derringer zu ihm trat.

Mit einer sanften Bewegung strich ihr linker Zeigefinger über das Kinn des Soldaten hinweg, fuhr über die rechte Wange und schließlich an den dunklen Lippen entlang. Sirgat begann zu zittern.

»Na, gefällt dir das?«

Bevor er antworten konnte, stieß einer seiner Helfer Sirgat von der Seite an. Es schien, als wäre er aus einer Trance erwacht. Fast schon verächtlich stieß er Miss Derringers Finger weg, während sich seine rechte Hand um den Griff eines Dolches legte, der an seinem Hosenbund befestigt war. Doch ehe er seine Waffe ziehen konnte, hatte Colt das Handgelenk gepackt und drückte unerbittlich zu.

Karun Sirgat schrie schmerzerfüllt auf, und schließlich zog er seine Hand von dem Dolchgriff herunter.

»Vielleicht sollten wir noch mal ein Gespräch über unser leicht angespanntes Arbeitsverhältnis führen«, flüsterte Colt dem Lieutenant zu.

»Ich habe schon verstanden.«

Nach dieser Antwort löste der Commander den Griff um Sirgats Handgelenk. Danach bedachte er Miss Derringer noch mit einem bösen Blick. Hatte sie etwa wirklich gedacht, mit diesem Schulmädchenrick einen scheinbar recht hochrangigen Diener von Vijay Brahma Singh um den Finger wickeln zu können?

Die blondhaarige Frau hob beschwichtigend die Hände und zog sich wieder zurück.

»Also, Lieutenant Sirgat ...«, begann Colt, wieder zu dem Ein-

äugigen gewandt. »Wann können wir mit der Ankunft auf der Nebelinsel rechnen?«

»Ich sagte Ihnen schon ...«

»Ja, ich weiß, was Sie gesagt haben«, unterbrach Colt den Inder. »Aber ...«

Einer der Mitglieder der Singh-Bruderschaft zischte Sirgat etwas zu. Colt verschluckte seine letzten Worte, während sein Blick zu dem Amulett wanderte, das der Lieutenant sich um den Hals gehängt hatte.

Es begann mit einem hellen Flimmern. Plötzlich glühte der Anhänger förmlich auf, gelbliches Licht strahlte in alle Himmelsrichtungen ab.

Karun Sirgat konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. »Es ist soweit. Die Insel – sie ist da!«

»Das Bild der Frontkamera auf den Hauptschirm!«, rief Colt seiner Besatzung zu. Nur eine Sekunde später sah er, was vor der *Excelsior* geschah.

Es war unglaublich. Statt in tiefe Dunkelheit zu blicken, waren auf dem Schirm nur dunkelgraue Schleier zu sehen. Nebel ...

Immer weiter stieß das Flugschiff in die graue Wand vor, doch der Nebel schien kein Ende zu nehmen. Dafür hatte Colt das Gefühl, aus den düsteren Schleiern heraus beobachtet zu werden. Waren da nicht einige Dutzend rötlicher Punkte, die immer wieder ihre Position veränderten? Für kurze Zeit waren in der grauen Wand einige kaum auszumachende Bewegungen zu erkennen, als hätte das Flugschiff einen Vogelschwarm aufgescheucht.

Doch dieser Eindruck verschwand ebenso schnell, wie er gekommen war, als sich der Nebel endlich lichtete und den Blick auf seinen Inhalt freigab: die geheime Insel der Vijay Brahma Singh ...

Nachdem Spider in der Gasse verschwunden war, herrschte

für einige Sekunden Stille. Stille, in der sich Simon über seine derzeitige Situation klar werden konnte. Und die sah alles andere als rosig aus.

Alleine mit einem völlig überforderten Streifenpolizisten kauerte er in einer Deckung, die ihm zwei schwarze Lieferwagen gaben, während sich einige Dutzend Meter weiter östlich schwer bewaffnete indische Terroristen mit der Polizei von Manchester den dritten Weltkrieg lieferten.

In Momenten wie diesen fragte sich Simon, ob es wirklich eine gute Entscheidung gewesen war, die unerbittlichen Kriegseinsätze bei der Fremdenlegion gegen einen ruhigen Job als Leibwächter eines alten Bekannten bei einem Geheimdienst einzutauschen. Im Prinzip hatte sich letztlich doch nichts verändert – abgesehen von der besseren Bezahlung.

»Und was machen wir jetzt?«, fragte ihn Larry Bernhardt, der zitternd neben ihm hockte, eisern seine Dienstwaffe festhielt und immer wieder nervös nach rechts und links schaute.

»Abwarten.«

»Ach, das hilft mir wirklich weiter. Wirklich, Sie sind mir eine große Hilfe.«

Wenn Simon nicht solchen Aussagen gegenüber abgehärtet gewesen wäre, hätte er ihm wahrscheinlich erklärt, dass Spider und er ihm gerade das Leben gerettet hatten.

»Seien Sie endlich still!«, fuhr der Franzose ihn dennoch an.

Und tatsächlich, Bernhardt beendete seinen Redefluss.

Von einiger Entfernung her erklangen Explosionsgeräusche, ähnlich derer, die bei dem Einsatz der Handgranate entstanden waren. Danach herrschte für einige Sekunden eine gespenstische Stille.

So gelang es Simon, die Schritte zu hören, die sich sehr schnell dem Lieferwagen näherten. Mit seiner SIG Sauer im Anschlag wagte er sich in Höhe der Motorhaube aus seiner Deckung hervor. Der Soldat der Singh-Bruderschaft, der nur wenige Meter von ihm entfernt stand, war so überrascht, dass er zu keiner Re-

aktion mehr kam.

Stattdessen traf ihn die Kugel des Leibwächters direkt zwischen die Augen. Lautlos kippte er um.

Dafür reagierten zwei seiner Kollegen, die einige Meter hinter ihm gestanden hatten, um einiges schneller. Während sich Simon zu Boden warf, rauschten mehrere Dutzend Kugeln über ihn hinweg und zersiebten die Transporter seiner Gegner.

»Wir müssen hier weg!«, schrie er seinem Leidensgenossen Larry Bernhardt zu.

»Wirklich sehr einfallsreich«, antwortete der Streifenpolizist.

Geduckt lief er an dem hinteren der beiden schwarzen Lieferwagen entlang und hoffte, mit etwas Glück die Gasse zu erreichen, in die Jimmy Spider vor wenigen Minuten verschwunden war.

Als er an der Motorhaube vorbei huschte, bemerkte er einen sich rasend schnell bewegenden Lichtreflex. Im letzten Moment zog er den Kopf ein. Die Hand mit dem Dolch zischte nur Zentimeter über seine Haarspitzen hinweg.

Für eine Sekunde blickte Simon in das Gesicht des Angreifers, oder vielmehr der Angreiferin – eine junge dunkelhäutige Frau mit langen schwarzen Haaren, in deren Augen sich die blanke Mordlust widerspiegelte.

Dieser Eindruck blieb für den Franzosen nur eine Momentaufnahme, denn ohne weiteres Zögern stürzte sich die Killerin mit ihrem Messer auf ihn ...

Der Nebel hatte sein Geheimnis preisgegeben, und nun zeigte sich, dass es allen Grund gab, diese Insel derart versteckt zu halten.

Das Eiland musste mehr als zwanzig Quadratkilometer groß sein. Hohe Berge und tiefe Täler bildeten die Landschaft. Die gesamte Insel war von dichtem Regenwald bewachsen. Ein schier

undurchdringliches, feucht schimmerndes Blätterdach – eine atemberaubende Natur, wenn diese Insel nicht ein schauerliches Geheimnis bergen würde.

Nachdem die *Excelsior* die Insel zur Hälfte umrundet hatte, erschienen auf dem Bildschirm zwei weit weniger dicht bewachsene, aber dafür umso zerklüfteter wirkende Felsenberge, die Hunderte Meter weit in den Himmel ragten und gemeinsam eine Art natürliches Tor zu einer Bucht bildeten.

An der rechten Felswand entdeckte Mister Colt ein größeres Gebäude. Wahrscheinlich handelte es sich dabei um einen Wachturm. Singh hatte wirklich für alles gesorgt.

Nachdem das Flugschiff das natürliche Tor durchquert hatte, nahm ein gewaltiger Gebäudekomplex fast das gesamte Sichtfeld des Bildschirms ein. Mehrere miteinander verbundene, metallisch glänzende Bauten waren zu sehen, die als eine Art Hafen direkt am Wasser begannen und bis tief ins Landesinnere reichten. Und dort, einige Hundert Meter weit von den letzten Ausläufern des Ozeans entfernt, befand sich ein kaum übersehbarer Landeplatz.

Selbst aus dieser Höhe erkannte Colt die große Anzahl an Transport- und Kampfhubschraubern, die dort platziert worden waren und nur darauf warteten, wieder in Betrieb genommen zu werden. Als wäre es gerade erst gestern gewesen, dass Singh seine Insel verlassen hatte.

Wie nebenbei wunderte sich der Commander, dass jener selbst ernannte Halbgott noch nicht auf der Brücke erschienen war, um seine Rückkehr zur Nebelinsel an einem Bildschirm mitzuerleben. Dafür bemerkte Colt, wie ergriffen Karun Sirgat und die restlichen Singh-Anhänger von dem Anblick waren.

Der Commander dachte da eher praktischer. Er wies Mister Magnum an, auf einer größeren Freifläche zwischen den abgestellten Hubschraubern zu landen. Auch der Navigator des Flugschiffs schien von dem Anblick gebannt worden zu sein, denn diesmal enthielt er sich eines dümmlichen Kommentars.

Schweigend lenkte Magnum die *Excelsior* in die avisierte Position und leitete den Landevorgang ein. Kurz vor der Bodenberührung ließ er die Landestelzen ausfahren, auf denen das Flugschiff sanft zum Stillstand kam.

Als Erste lösten sich die Mitglieder der Singh-Bruderschaft aus ihrer Erstarrung. Eilig verließen sie die Brücke, wahrscheinlich um so schnell wie möglich mit ihrem Meister die Insel zu betreten.

Auch Colt wollte sich diesen Augenblick nicht entgehen lassen. Er rief Miss Derringer, Miss Beretta und Mister Gatling zu sich. Mit dem Commander an der Spitze verließen sie die Brücke.

Auf dem Gang wimmelte es bereits von Singhs Soldaten. Ohne große Rücksicht drängte sich Colt mit seinen Leuten hindurch, um zu Vijay Brahma Singh zu gelangen.

Schließlich erreichte Colt das Schott, vor dem sich bereits Singh und Ramanuja aufgebaut hatten. Als wäre es eine feierliche Zeremonie, streckte der mächtige Inder auffallend langsam seine Hand zu dem Sensor aus, der die Tür auffahren ließ.

Dann aber, als sich das Doppeltor endlich öffnete, schien es Singh kaum noch in dem Flugschiff auszuhalten. Sofort lief er die kurze, automatisch ausgefahrene Treppe hinunter, streckte seine Arme aus und brüllte seinen ganzen Triumph heraus.

»Endlich! Endlich ist es soweit!«, schrie er. »Ich bin zurück auf meiner Insel. Die Zeit des Wartens, die der Zurückhaltung ... und die der Erniedrigungen ist nun vorbei. Von heute an wird die Bruderschaft des Vijay Brahma Singh in neuem Glanz erstrahlen. Von dieser Insel aus werden wir ein neues Reich erschaffen, eine neue Ordnung errichten. Dies ist der Augenblick, meine Freunde – der Augenblick, von dem an wir die Welt beherrschen werden!«

Lautes Jubelgeschrei klang um Colt herum auf. Singhs Soldaten waren von den Worten ihres Meisters regelrecht euphorisiert worden.

Zunächst aber folgte Ramanuja mit gemächlichen Schritten sei-

nem Meister. Selbst von der Seite konnte Colt das arrogante Grinsen im Gesicht des Mönchs erkennen.

Kaum dass Singhs rechte Hand die Insel betreten hatte, folgten ihm auch die Soldaten. Nicht nur Männer strömten und drängten sich an Mister Colt vorbei, auch einige Frauen waren darunter. Sicherlich nicht nur, weil sie so gute Kämpferinnen waren – für eine neue Weltordnung brauchte man schließlich eine ausreichende ›biologische‹ Basis.

Der Commander wusste genau, dass dieses Ziel alles andere als ein Bluff war. Diese Insel war nicht nur die Schaltzentrale der Singh-Bruderschaft, sie beherbergte auch eine Maschine, die, wenn sie einmal in Gang gesetzt wurde, die vielleicht schlimmste Waffe auf diesem Planeten war. Eine Maschine, die ein gigantisches Seebeben auslösen konnte, deren Folge eine Flutwelle apokalyptischen Ausmaßes wäre, die den gesamten südasiatischen Kontinent unter sich begraben würde.

Und Vijay Brahma Singh war ein Mann, der, das war Colt klar, jegliche getroffenen Absprachen missachten und ohne jeden Skrupel auch von dieser Waffe Gebrauch machen würde ...

Waffenlos stand der glatzköpfige Mann vor mir, und doch war das Bedürfnis in mir groß, ihm eine Kugel direkt zwischen die Augen zu schießen. Obwohl ich ihm eigentlich einen viel schmerzhafteren Tod gönnen würde.

Bis auf einige Falten mehr hatte er sich, seit ich ihm vor elf Jahren in Alfonso Hierros Villa begegnet war, nicht verändert. Selbst seinen für einen Killer im Einsatz recht locker wirkenden Kleidungsstil hatte er beibehalten.

»Na, da kommen Erinnerungen hoch, oder?«, fragte Finnegan geradezu höhnisch.

Nur mühsam konnte ich die innere Wut bei meiner Antwort unterdrücken. »Ja, besonders erinnere ich mich an die Kugel, mit

der ich dich damals erwischt habe.«

»Stimmt, das war nicht nett. Aber wie heißt es so schön: Unkraut vergeht nicht.«

»Und jetzt hast du wohl bei den Indern angeheuert, oder irre ich mich?«

Finnegan kicherte unmotiviert vor sich hin. »Spider, du denkst wieder mal in zu kleinen Bahnen. Das ist der Beginn einer neuen Zeitrechnung, und Vijay Brahma Singh ist nur ein kleines Rad in einem großen Getriebe.«

»Und was soll dieses Getriebe sein?«

»Spider, Spider, du denkst doch nicht, dass ich dir das erzähle? Nein, das müsstest du schon selbst herausfinden. Wobei es eher müßig ist, sich darüber Gedanken zu machen, weil du diesen Tag so oder so nicht überleben wirst.«

»Tatsächlich?« Finnegan schien seine Situation etwas zu unterschätzen. »Ich denke, die Desert Eagle in meiner Hand ist ein äußerst schlagkräftiges Argument dafür, dass du mir ein wenig mehr erzählst.«

»Willst du mir etwa Angst machen? Ich kenne Typen wie dich. Du würdest doch niemals auf einen waffenlosen Mann schießen.«

»Ach, wirklich?«

Vor wenigen Minuten hätte ich jemandem, der mir das gesagt hätte, vielleicht noch zugestimmt, aber jetzt ... jetzt stand ich vor dem Mann, der kaltblütig Shatarupa Singh ermordet hatte. Nur er konnte es gewesen sein, denn ich wusste um seine Profession als Scharfschütze.

Er war es auch gewesen, der mit seinem Partner damals, vor vielen Jahren, in das Haus meiner Mutter eingedrungen war und dabei geholfen hatte, meine Eltern zu ermorden. Für einen Augenblick fühlte ich mich in den Kleiderschrank zurückversetzt, in dem ich mich aus Angst damals versteckt und die Morde mit angehört hatte. Und das als Kind ...

Es war, als würde meine linke Hand wie von selbst auf meine

Desert Eagle gleiten. Beidhändig hielt ich die Waffe von Quentin Tremaine fest, dem Mann, den ich als meinen Vater angesehen hatte. Langsam legte sich mein rechter Zeigefinger um den Abzug.

Auch Finnegan schien die Veränderung in mir bemerkt zu haben. Sein arrogantes Lächeln zog sich immer weiter zurück. War es nicht eine tief sitzende Angst, die ich da in seinen Augen aufblitzen sah?

Mir war das im Moment völlig egal. Mein Zeigefinger hielt nun völlig den Abzug umschlossen. Dann drückte ich ihn langsam nach hinten, und ...

Colonel Prakash Amrani spürte, dass sein Plan allmählich aus dem Ruder lief. Zwar war es dem Scharfschützen gelungen, Shatarupa Singh, die verräterische Tochter seines Meisters, zu töten, aber es schien, als hätte er die Ausmaße dieses Einsatzes unterschätzt. Nicht nur, dass Spider und sein Begleiter mindestens die Hälfte seiner Männer ausgeschaltet hatten, auch die lokale Polizei machte ihm zu schaffen.

Sein Glück dabei war, dass es sich lediglich um normale Streifenbeamte handelte und keine Spezialeinheiten. So waren sie den besser bewaffneten und ausgebildeten Soldaten der Singh-Bruderschaft trotz ihrer hohen Anzahl unterlegen.

Mehrere Reihen von Streifenwagen blockierten mittlerweile die Straße. Ein halbes Dutzend Polizisten hatten er und seine Leute bereits erledigen können, aber es wurden immer mehr.

Gemeinsam mit Mahesh Karjat und Siyed Vardhanna hielt sich Amrani im Schatten eines Geländewagens in Deckung.

Erneut erklang ein etwas naiver Aufruf eines Polizisten. »Geben Sie auf! Werfen Sie die Waffe weg und ...«

Der Colonel wartete das Ende der Ansprache erst gar nicht ab. Stattdessen huschte er aus seiner Deckung hervor, legte mit sei-

ner M16 an und schoss. Der Sprecher, der neben einem in zweiter Reihe abgestellten Streifenwagen gestanden hatte, wurde von der Kugelgarbe förmlich umgerissen.

Doch Amrani hatte noch nicht genug. Er schoss weiter, traf Fensterscheiben, Autotüren und Reifen. Schreie erklangen, die wahrscheinlich von den in ihren Verstecken kauern den Polizisten stammten.

Als der Colonel zwischen den Wagen einige huschende Gestalten erkannte, zog er sich wieder zu seinen Soldaten zurück.

»Es scheint, als würde die Polizei bald eine Offensive gegen uns starten«, gab er den beiden Männern zu verstehen. »Das müssen wir verhindern. Machen Sie Ihre Handgranaten scharf!«

Die beiden Singh-Anhänger nickten zustimmend, griffen unter ihre Uniformen und zogen insgesamt vier eiförmige Sprengkörper hervor. Fast gleichzeitig entfernten sie die Stifte.

»Auf die Streifenwagen!«, befahl ihnen ihr Kommandant.

Die beiden Soldaten verließen ihre Deckung und schleuderten die Granaten auf die Polizeiwagen. Es hörte sich an, als würden sie mit einfachen Steinen werfen, als die Sprengkörper die abgestellten Autos trafen.

Plötzlich erschütterten gewaltige Explosionen die Straße. Prakash Amrani glaubte für einen Augenblick, sein Trommelfell würde platzen. Stattdessen wurden nur die Streifenwagen durch die Wucht der Explosionen zerrissen. Ob auch Polizisten dieses Schicksal teilten, wusste der Colonel nicht, aber er hoffte es. Auf jeden Fall hatte er von dieser Seite fürs Erste nichts mehr zu befürchten.

Während hinter ihm die gesamte Straße in Flammen zu stehen schien, wies er seine Männer an, zurück zu ihren Lieferwagen zu gehen. Er ließ Mahesh und Siyed den Vortritt, warf noch einmal einen Blick zurück und konzentrierte sich dann auf sein neues Ziel.

Plötzlich schoss ein Mann hinter der Motorhaube des vordersten Lieferwagens hervor. Amrani wusste sofort, dass es sich nur

um Jimmy Spiders Helfer handeln konnte. Der Mann hielt eine Pistole in der Hand und drückte sofort ab.

Mahesh, der etwas mehr als einen Meter vor dem Colonel stand, traf eine Kugel direkt in die Stirn. Wäre er nicht vor Amrani gelaufen, würde er jetzt tot auf dem Bürgersteig liegen. Doch an irgendwelche Sentimentalitäten konnte er jetzt keine Zeit verschwenden. Gemeinsam mit Siyed erwiderte er das Feuer.

Doch der Mann ging wieder rechtzeitig in Deckung.

Colonel Amrani gab Siyed ein Zeichen. Während sie weiter feuerten, näherten sie sich langsam dem Lieferwagen. Das Fahrzeug wurde durch die zahlreichen Kugeln förmlich zersiebt. Wer immer dahinter gelauert hatte, er konnte unmöglich überlebt haben.

Vorsichtig umrundeten die beiden Mitglieder der Singh-Bruderschaft den zerstörten Wagen.

Und tatsächlich – auf der anderen Seite lag eine Leiche. Aber es war nicht der Schütze, sondern ein Polizist, der am ganzen Körper getroffen worden war. Aber wo hielt sich Spiders Begleiter auf?

Von irgendwoher erklangen Kampfgeräusche. Ein Stöhnen, ein erstickter Schrei, Metall, das über den Asphalt schleifte.

Gemeinsam mit Siyed ließ er auch den zweiten Lieferwagen sowie ein brennendes Polizeiauto hinter sich – und erkannte schließlich den Ursprung der Geräusche. Karuna Sishwar, Amranis rechte Hand, kämpfte verbissen mit dem Mann, der vor wenigen Sekunden Mahesh Karjat erschossen hatte.

Immer wieder blitzte in ihrer linken Hand ihr Messer auf, das sie in den Leib des Mannes zu stoßen versuchte, während sie mit der rechten Hand die Mündung der Pistole ihres Gegners von ihrem eigenen Körper wegdrückte.

Siyed wollte bereits eingreifen, aber der Colonel hielt ihn zurück. Hier musste sich Karuna selbst beweisen.

Für einen Augenblick schien es, als würde sie die Oberhand

behalten. Immer näher drückte sie die Spitze ihres Messers an den Hals des Mannes heran. Gleichzeitig aber gelang es ihm, Karunas Griff um seinen Waffenarm zu sprengen.

Plötzlich drückte der Lauf der Pistole gegen die Brust der Soldatin. Dem Colonel gelang noch ein Blick in die vor Schrecken erstarrten Augen seiner Assistentin, dann fiel ein einziger Schuss.

Wie in Zeitlupe kippte Karuna Sishwar zurück, während sich der Mann wieder aufrichtete. Es war sein Fehler, dass er nur Augen für die Frau hatte, die er gerade erschossen hatte. So bemerkte er nicht, was hinter seinem Rücken geschah.

Prakash Amrani schoss erneut. Zwei Kugeln trafen den Mann in den Rücken. Lautlos stürzte er zu Boden.

Noch bevor sein Gegner auf dem Boden aufschlug, erkannte der Colonel, dass auch seine eigentliche Zielperson und damit die Erfüllung seines Plans zum Greifen nahe war ...

Mein Zeigefinger hatte sich um den Abzug gelegt, und eigentlich hatte ich gedacht, dass mich nichts mehr von dem entscheidenden Schuss abbringen würde, aber dann geschah etwas, das mich irritierte.

War vor wenigen Sekunden noch Finnegans überhebliches Grinsen im Angesicht des nahen Todes aus seinem Gesicht gewichen, so kehrte es nun wieder zurück. Es schien, als würde er sich förmlich auf meine Kugel freuen.

Dass dem bei Weitem nicht so war, erfuhr ich nur einen Moment später, als ich den kalten Druck einer Waffenmündung an meinem Nacken spürte. Kurz darauf erklang eine raue Stimme. »Es ist mir eine Ehre, Sie töten zu dürfen, Mister Spider!«

ENDE